

Swetlana Alexijewitsch

Der Krieg hat kein weibliches Gesicht

Aus dem Russischen von Ganna-Maria Braungardt

„Wann tauchten zum ersten Mal in der Geschichte Frauen in der Armee auf?“

„Bereits im 4. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung kämpften in Athen und in Sparta Frauen im griechischen Heer. Später nahmen Frauen an den Feldzügen Alexanders des Großen teil.“

„Und in der Neuzeit?“

„Vorreiter war England... Schon zwischen 1560-1650 entstanden Lazarette, in denen weibliche Soldaten dienten.

Bereits im Ersten Weltkrieg wurden Frauen bei der Royal Airforce genommen, es entstanden ein Königliches Hilfskorps und eine Kfz-Frauenlegion – mit 100 Tausend Frauen.“

„Wie entwickelte sich die Feminisierung der Armee während des Zweiten Weltkriegs, des schlimmsten Krieges im 20. Jahrhundert?“

„In diesen Jahren wurde die Welt Zeuge eines weiblichen Phänomens. Frauen dienten in vielen Ländern der Welt bei allen Waffengattungen: in der englischen Armee 225 Tausend, in der amerikanischen 450-500 Tausend, in der deutschen rund 500 Tausend. In der Sowjetarmee kämpften über eine Million Frauen in verschiedenen Waffengattungen – als Scharfschützinnen, Pilotinnen, Kommandantinnen schwerer Panzer, Geschützführerinnen.“

Aus einem Gespräch mit einem Historiker

Der Mensch ist größer als der Krieg

(Aus dem Tagebuch des Buches)

Ich schreibe ein Buch über den Krieg... Ich, die ich keine
Kriegsbücher mochte, obwohl sie in meiner Kindheit und Jugend die
gängige Lieblingslektüre waren. Bei allen meinen Altersgenossen.
Das ist nicht weiter erstaunlich – wir waren Kinder des Sieges.
Kinder der Sieger. Was erinnere ich noch vom Krieg? Mein
kindliches Unbehagen vor unbekanntem und furchteinflößenden
Worten. Über den Krieg wurde unentwegt gesprochen: in der Schule
und zu Hause, bei Hochzeiten und Taufen, an Feiertagen und auf
dem Friedhof. Sogar unter Kindern. Der Krieg blieb auch nach dem
Krieg die Heimstatt unserer Seele. Alle lebten dort, alles hatte seinen
Ursprung in dieser schrecklichen Zeit, auch in unserer Familie: Mein
ukrainischer Großvater, der Vater meiner Mutter, ist an der Front
gefallen, meine weißrussische Großmutter, die Mutter meines
Vaters, ist bei den Partisanen an Typhus gestorben, zwei ihrer
Söhne sind verschollen, von den dreien, die sie an die Front
geschickt hatte, kam nur einer zurück... Mein Vater... Schon als
Kinder kannten wir keine Welt ohne Krieg, die Welt des Krieges war
die einzige Welt, die wir kannten, und die Menschen des Krieges die
einzigsten Menschen, die wir kannten. Ich kenne auch heute keine
andere Welt und keine anderen Menschen. Hat es sie überhaupt je
gegeben?

Es lässt sich wohl kaum zählen, wie viele Kriegsbücher auf der
ganzen Welt bereits geschrieben wurden. Vor kurzem las ich
irgendwo, auf der Erde seien schon über dreitausend Kriege geführt
worden. Und Bücher darüber gibt es noch mehr... Doch alles, was
wir über den Krieg wissen, haben uns Männer erzählt. Wir sind
Gefangene der „männlichen“ Vorstellungen und der „männlichen“
Empfindungen. „Männlicher“ Worte. Die Frauen schweigen, und

wenn sie einmal darüber reden, dann erzählen sie nicht ihren eigenen Krieg, sondern einen fremden. Passen sich einer ihnen fremden Sprache an - dem festgeschriebenen männlichen Kanon. Nur zu Hause oder im Kreis ihrer Frontfreundinnen weinen sie und erzählen (das habe ich bei meinen Reisen als Journalistin oft erlebt) von einem Krieg, der das Herz stocken lässt. Man wird innerlich ganz still - was man da erfährt, ist nichts Entlegenes und Vergangenes, das sind Erkenntnisse über den Menschen, die immer vonnöten sind. Selbst im Paradiesgarten. Weil der menschliche Geist nicht so stark und geschützt ist, braucht er ständig Unterstützung. Muss er irgendwoher Kraft schöpfen. In den Erzählungen der Frauen finden wir nie oder fast nie, was wir sonst ohne Ende hören oder schon nicht mehr hören, sondern überhören: Wie die einen heroisch die anderen töteten und siegten. Oder verloren. Die Erzählungen der Frauen sind anders, sie erzählen anderes. Der „weibliche“ Krieg hat seine eigenen Farben und Gerüche, seine eigenen Empfindungen und seinen Raum für Gefühle. Seine eigenen Worte. Darin kommen keine Helden vor und keine unglaublichen Heldentaten, sondern einfach Menschen, die eine unmenschliche menschliche Arbeit tun. Und in diesen Geschichten leiden nicht nur sie (die Menschen!), sondern auch die Erde, die Vögel und die Bäume. Die ganze irdische Welt. Leiden ohne Worte, und das ist noch schlimmer...

Natürlich fragt man sich sofort: Warum? Warum haben die Frauen, die doch ihren Platz in einer ursprünglich absoluten Männerwelt behaupteten, ihre Geschichte nicht behauptet? Ihre Worte und ihre Gefühle? Sie haben sich selbst nicht vertraut. Sich nicht anvertraut. Eine ganze Welt blieb uns verborgen. Ein separater weiblicher Kontinent. Aber was hindert uns, dort einzudringen? Dorthin vorzudringen und zuzuhören? Einerseits die undurchdringliche Mauer männlichen Widerstands, ich würde es sogar männliche

Verschwörung nennen, und andererseits unser mangelnder Wille, unsere fehlende Neugier, die wohl daher rührt, dass niemand dort irgendwelche Entdeckungen erwartet. Nach dem Motto: Solange der Mensch existiert, führt er Kriege und erinnert sich daran. Wir glauben, wir wüssten alles über den Krieg. Doch wenn man den Frauen zuhört – Frauen vom Land und aus der Stadt, einfachen und gebildeten, Frauen, die Verwundete retteten, und Frauen, die schossen, dann erkennt man, dass das nicht stimmt. Es ist ein großer Irrtum. Es gibt noch einen Krieg, den wir nicht kennen. Ich möchte die Geschichte dieses Krieges aufschreiben... Die weibliche Geschichte...

Die ersten Aufzeichnungen... Und das erste Erstaunen: Im Krieg waren diese Frauen Sanitätsinstruktoren, Scharfschützin, MG-Schützen, Flak-Geschützführerinnen und Pioniere, und heute sind sie Buchhalterinnen, Laborantinnen, Stadtführerinnen, Lehrerinnen... Sie erzählen, als berichteten sie nicht von sich selbst, sondern von fremden Mädchen. Heute staunen sie selbst über sich. Und vor meinen Augen „vermenschlicht“ sich Geschichte. Ich habe das Gefühl, wir reden miteinander gar nicht über den Krieg, sondern über das menschliche Leben. Wir machen uns Gedanken über den Menschen.

Ich treffe erstaunliche Erzählerinnen, ihr Leben enthält Seiten, wie sie selbst bei meinem geliebten Dostojewski selten anzutreffen sind. Wo der Mensch in einen gewaltigen Strudel gerät und sich selbst ganz klar sieht, von oben – vom Himmel – und von unten – von der Erde. Erinnerungen sind nicht leidenschaftliche oder sachliche Nacherzählung einer gewesenen und verschwundenen Realität, sie sind eine Wiedergeburt der Vergangenheit. Sie sind kreativ.

Erzählend erschaffen die Menschen, „schreiben“ sie ihr Leben. Manchmal schreiben sie auch etwas dazu oder um. Da muss man wachsam sein. Aufrichtig sind, wie ich bemerkt habe, einfache Menschen – Krankenschwestern, Köchinnen, Wäscherinnen... Sie - wie soll ich sagen, sie holen die Worte aus sich selbst, nicht aus Zeitungen oder Büchern. Aus der Kultur. Sondern nur aus ihren eigenen Leiden. Gefühle und Sprache gebildeter Menschen unterliegen seltsamerweise meist mehr der Bearbeitung durch die Zeit. Durch deren üblichen Code. Sie sind infiziert mit fremdem Wissen. Oft braucht es lange Anläufe, viele Kreise, um etwas über den „weiblichen“ Krieg zu erfahren statt über den „männlichen“: Rückzug, Angriff, an welchem Frontabschnitt... Dazu genügt eine einzige Begegnung nicht, dafür braucht man viele Sitzungen. Wie ein ausdauernder Porträtmaler.

Ich sitze lange in einem fremden Zuhause, manchmal den ganzen Tag. Wir trinken Tee, probieren neu gekaufte Blusen an, reden über Frisuren und Kochrezepte. Sehen uns zusammen die Fotos der Enkel an. Und dann... Nach einer gewissen Zeit, man weiß nie, wann es soweit ist und warum, kommt endlich der ersehnte Augenblick, da der Mensch sich löst vom gängigen Kanon aus Gips und Stahlbeton – wie unsere Denkmäler – und zu sich kommt. In sich geht. Dann erzählt er nicht so sehr vom Krieg, sondern von seiner Jugend. Von einem Stück seines Lebens... Diesen Augenblick gilt es abzupassen. Oft bleibt nach einem langen Tag voller Worte und Fakten nur ein einziger Satz zurück (aber was für einer!): „Ich war noch so klein, als ich an die Front ging, dass ich im Krieg sogar noch gewachsen bin.“ Den halte ich dann in meinem Notizbuch fest, obgleich ich Dutzende Meter Tonbandaufzeichnungen besitze. Vier, fünf Kassetten voll. Was hilft mir? Mir hilft, dass wir gewohnt sind, in der Gemeinschaft zu leben. Wir sind Gemeinschaftsmenschen. Alles geschieht bei uns

öffentlich – Glück ebenso wie Tränen. Wir haben die Fähigkeit zu leiden und über das Leiden zu sprechen. Schmerz ist für uns Kunst. Ich muss sagen, die Frauen machen sich unerschrocken auf diesen Weg.

Wie begegnen sie mir?

Sie nennen mich „Mädchen“, „Töchterchen“, „Kindchen“ – gehörte ich ihrer Generation an, würden sie sich mir gegenüber wahrscheinlich anders verhalten. Strenger und nüchterner. Ohne die Freude, die eine Begegnung zwischen Alt und Jung häufig birgt. Eine Begegnung von Ende und Anfang. Ich bin jung, sie sind alt. Sie erklären mir alles wie einem Kind. Ich habe schon vor langer Zeit bemerkt, dass wir mit Kindern anders reden, wir suchen nach neuen Worten, denn sonst können wir die Grenze zu einer uns nicht zugänglichen Welt nicht überschreiten. Oft sitzen die Frauen mir gegenüber und hören in sich hinein. Lauschen auf die Stimme ihrer Seele. Vergleichen sie mit ihren Worten. Im Alter begreift der Mensch, dass das Leben vorbei ist, dass es Zeit ist, sich zu fügen und sich auf den Abschied vorzubereiten. Und er will nicht einfach so verschwinden. Unbeachtet. Beiläufig. Und wenn er zurückblickt, will er nicht nur erzählen, dann will er auch zum Geheimnis seines Lebens vorzudringen. Selbst die Antwort finden auf die Frage: Warum hat er das alles erlebt? Er betrachtet alles mit einem traurigen, einem Abschiedsblick. Er hat keinen Grund mehr, sich und andere zu belügen. Und auch keine Lust, er hat keine Zeit mehr für Spiele. Alles ist endgültig und todernst, dem Mysterium nahe. Dem letzten Geheimnis.

Der Krieg ist ein äußerst intimes Erlebnis. Und so endlos wie das menschliche Leben.

Einmal weigerte sich eine Frau (eine Fliegerin), sich mit mir zu treffen. Sie erklärte mir am Telefon: „Ich kann nicht. Ich will mich nicht daran erinnern. Drei Jahre im Krieg... Ich war drei Jahre lang keine Frau. Mein Organismus war tot. Ich hatte keine Menstruation, kein weibliches Verlangen. Dabei war ich schön... Als mein künftiger Mann mir einen Heiratsantrag machte, das war schon in Berlin. Vor dem Reichstag. Er sagte: ‚Der Krieg ist aus. Wir sind am Leben. Heirate mich.‘ Da wollte ich weinen. Schreien. Ihn schlagen! Wie – heiraten? Jetzt heiraten? Sieh mich doch an – wie sehe ich denn aus? Mach erst einmal eine Frau aus mir: Schenk mir Blumen, bemühe dich um mich, sag mir schöne Worte. Das wünsche ich mir so sehr! Ich hätte ihn beinahe geschlagen... Ich wollte ihn schlagen. Aber seine eine Wange war purpurrot, verbrannt, und ich sah: Er hat alles verstanden, ihm laufen Tränen über die Wange... Über die noch frischen Narben... Ich traute meinen eigenen Ohren nicht, als ich sagte: ‚Ja, ich heirate dich.‘

Aber erzählen kann ich nicht... Ich habe nicht die Kraft, dorthin zurückzukehren... Ich müsste das alles noch einmal durchmachen...“ Ich verstand sie. Doch auch dies ist eine Seite oder eine halbe Seite in dem Buch, an dem ich schreibe.

Texte, Texte, Texte. Überall Texte. In Wohnungen und in dörflichen Häusern, auf der Straße und im Café. Ich höre zu... Ich werde allmählich zu einem einzigen großen Ohr, das die ganze Zeit einem anderen Menschen zugewandt ist. Ich „lese“ Stimmen...

Der Mensch ist größer als der Krieg... Im Gedächtnis bleibt, wo er größer ist. In solchen Momenten lässt er sich von etwas leiten, das stärker ist als die Geschichte. Ich muss den Bogen weiter spannen – nicht nur die Wahrheit über den Krieg, sondern die Wahrheit über

Leben und Tod allgemein. Die Anziehungskraft des Bösen ist unbestritten, uns faszinieren die tief verborgenen Potenzen des Unmenschlichen im Menschen. Schon immer hat mich interessiert, wie viel Mensch im Menschen steckt, und wie man diesen Menschen in sich bewahren kann. Aber warum dann das Interesse am Bösen? Vielleicht, um zu erfahren, welche Gefahren uns drohen? Wie man sich davor schützen kann? Ich dringe immer tiefer ein in die endlose Welt des Krieges, alles andere verblasst dagegen ein wenig, wird alltäglicher. Es ist eine mächtige, eindrucksvolle Welt. Nun verstehe ich die Einsamkeit von Menschen, die von dort zurückgekehrt sind. Wie von einem anderen Stern oder aus dem Jenseits. Sie haben ein Wissen, das andere nicht haben und das man nur dort erlangen kann, in der Nähe des Todes. Wenn ein solcher Mensch versucht, etwas mit Worten wiederzugeben, hat er das Gefühl einer Katastrophe. Er wird stumm. Er will erzählen, und die anderen möchten gern verstehen, aber alle sind machtlos... Davor habe ich Angst...

Sie sind immer in einem anderen Raum als ich, der sie sich mitteilen. Wir sind immer mindestens zu dritt: Derjenige, der heute erzählt, der Mensch von damals, der das alles erlebt hat, und ich. Mir geht es vor allem darum, die Wahrheit jener Jahre zu erfahren. Jener Tage. Ohne verfälschende Gefühle. Gleich nach dem Krieg hätte er vermutlich einen anderen Krieg erzählt als Jahrzehnte später, denn in seinen Erinnerungen summiert er sein ganzes Leben. Sich selbst. Wie er in diesen Jahren gelebt und was er gelesen hat, wem er begegnet ist. Und ob er glücklich ist oder nicht. Ob wir unter vier Augen miteinander reden oder ob noch jemand dabei ist. Wenn ja – wer? Familie? Freunde – was für welche? Frontkameraden sind eines, alle anderen etwas anderes. Dokumente sind lebende Wesen, sie verändern sich mit uns, aus ihnen lässt sich endlos etwas

gewinnen. Immer wieder Neues. Die Erzähler sind nicht nur Augenzeugen, das sind sie am wenigsten, sie sind Handelnde und Schöpfer. Man kann sich der Wirklichkeit nicht unmittelbar nähern, Auge in Auge. Zwischen uns und der Realität stehen unsere Gefühle. Ich habe es zu tun mit Versionen, jeder hat seine eigene Version, und daraus, aus ihrer Menge und ihren Überschneidungen, entsteht ein Bild der Zeit und der Menschen, die darin lebten. Ich möchte nicht, dass es über mein Buch heißt: Ihre Helden sind real, und mehr nicht. Ich suche nach Bildern, nach einem Rhythmus...

Ich schreibe nicht über den Krieg, sondern über den Menschen im Krieg. Ich schreibe keine Geschichte des Krieges, sondern eine Geschichte der Gefühle. Einerseits erforsche ich jeweils den konkreten Menschen, der in einer konkreten Zeit gelebt hat und von konkreten Erlebnissen erzählt, und andererseits ist es mir wichtig, in ihm den ewigen Menschen zu finden. Das, was der Mensch immer in sich trägt.

Vermutlich wird mancher zweifeln: Erinnerungen sind doch keine Geschichte. Und keine Literatur. Aber für mich liegt genau dort, in der menschlichen Stimme, in der lebendigen menschlichen Wiedergabe der Vergangenheit, die ursprüngliche Freude verborgen und wird zugleich die Tragik des Lebens offenbar. Sein Chaos und seine Absurdität. Leidenschaft und Barbarei. Dort sind sie noch unbearbeitet. Noch rein. Ungetrübt.

Gestern ein Anruf: „Wir kennen uns nicht... Aber ich komme von der Krim, ich rufe vom Bahnhof aus an. Ich möchte Ihnen meinen Krieg erzählen... Ich habe schon die Auszüge gelesen, die Sie veröffentlicht haben...“ Ach ja?

Ich wollte eigentlich gerade mit meinem kleinen Mädchen in den Park. Karussell fahren. Wie soll ich einem sechsjährigen Menschlein erklären, woran ich arbeite? Vor kurzem hat sie mich gefragt: „Was ist Krieg?“ Was soll ich da antworten... Ich möchte sie mit einem mitfühlenden Herzen in die Welt entlassen und bringe ihr bei, dass man keine Blume abpflücken darf, wenn man sie nicht braucht. Dass es nicht schön ist, einen Marienkäfer zu zerquetschen oder einer Libelle die Flügel auszureißen. Aber wie erklärt man einem Kind den Krieg? Wie antworten auf die Frage: Warum wird dort getötet? Warum wurde mein Großvater getötet? Nach dem Krieg haben meine Eltern mir das irgendwie erklärt, aber ich kann es meinem Kind schon nicht mehr erklären. Es will einfach nicht begreifen – aber weshalb denn?

Ich möchte ein solches Buch über den Krieg schreiben, dass dem Leser übel wird vom Krieg, dass allein der Gedanke daran ihm grauenhaft erscheint. Irrsinnig.

Meine männlichen Freunde (im Gegensatz zu meinen Freundinnen) sind entsetzt von dieser „Frauenlogik“. Immer wieder kommen sie mir mit dem „Männerargument“: „Du warst nicht im Krieg.“ Aber vielleicht ist das gerade gut, denn dadurch ist mir der leidenschaftliche Hass fremd, ich habe einen normalen Blick. Keinen „Kriegsblick“.

Der weibliche Krieg hat seine eigene Sprache. Männer verstecken sich hinter Fakten, der Krieg motiviert sie als Ereignis und als Kampf von Ideen, Frauen dagegen erheben sich aus Gefühlen heraus. Ich muss es noch einmal wiederholen: Es ist eine andere Welt, anders als die der Männer. Mit Geruch, mit Farben, mit Alltagsdetails: „Wir bekamen Rucksäcke und nähten uns Röcke daraus“, „Im Wehrkommando ging ich zur einen Tür im Kleid rein, und aus der anderen kam ich heraus in Hose und Feldbluse, der Zopf war ab, ich hatte nur noch einen kurzen Schopf...“ Mehrfach wurde ich gewarnt

(besonders von männlichen Schriftstellern): „Die Frauen werden dir was vorschwindeln. Was zusammenphantasieren.“ Aber kann man sich so etwas ausdenken? So etwas erfinden? So etwas kann man nur vom Leben „abschreiben“, nur das Leben hat eine solche Phantasie.

Doch worüber die Frauen auch sprechen, immer ist der Gedanke präsent: Krieg, das ist vor allem Töten und – schwere Arbeit. Und – ganz normales Leben: Sie haben gesungen, sich verliebt, sich die Haare eingedreht...

Aber das Wesentliche ist: Wie unerträglich es ist zu töten, denn eine Frau gibt Leben. Schenkt Leben.